

Spaziergang bei grauer Sonne

Pandemie und Alltag – ein Marburg-Essay

Von Elias Braun.

*Vorbemerkung: Der Text entstand im Rahmen des Förderprojekts „Autor*innenstudierende“ von Portal Ideengeschichte.*

Winterspaziergang und Astwerk

Ich war nie ein großer Spaziergänger, doch vor einigen Wochen habe ich mich morgens spontan entschlossen, nicht an meinen Schreibtisch, sondern raus vor die Tür zu gehen. Wenn ich meine Wohnung verlassen will, muss ich seit längerer Zeit eine Maske tragen. Der Grund dafür ist, dass ich in einem großen Mietshaus wohne und die Hausverwaltung dies seit einigen Monaten vorschreibt. Ich bin dann aus der Haustür raus und eine ganze Weile gelaufen, bis ich bemerkt habe, dass ich meine Maske immer noch aufhatte. Nachdem ich an den Haltestellen beim Wilhelmsplatz vorbei war, habe ich sie mir dann in die Tasche gesteckt.

Ich bin anschließend, um die vielbefahrene Schwanallee zu vermeiden, durch das Südviertel zur Lahn gelaufen. Der Friedrichsplatz, der sonst ein grüner Punkt in Marburg ist und in den wärmeren Monaten zum Zusammensitzen und Spielen benutzt wird, lag relativ unbenutzt unter einer weißen Schneedecke. Ich bin nicht in den Park eingebogen, sondern folgte dem grauen Eis der Straße sehr zielstrebig zur Lahn, die ja – wie wir alle wissen – genau durch das Herz von Marburg fließt und so ihre braungrüne Aorta bildet.

Die Reihenhäuser um den Friedrichsplatz sind etwas höher als die Villen im Rest des Südviertels. Spaziert man durchs Südviertel hindurch, so ist es gut möglich, dass

man sich an Wien erinnert fühlt, wozu die Kaffees wohl ihren Beitrag leisten. Natürlich sind die Kaffees in Wien wie in Marburg seit circa einem Jahr geschlossen.

Ich bin der Lahn zuerst ein gutes Stück flussabwärts gefolgt und habe so dem Schloss und dem Affenfelsen und allem weniger Markantem den Rücken zugekehrt. Durch die bemerkenswerte Kälte kam es zu bemerkenswerten Naturschauspielen: Kleine Eisplatten hingen an Ästen parallel über der Wasseroberfläche. Einige Tage zuvor musste der Wasserpegel höher gewesen sein. Weil durch die Kälte die Wasseroberfläche zu frieren begann, wurden einige Äste im Eis eingeschlossen und als dann der Pegel sank, hielten sie die kleinen Eisplatten in der Luft.

In solchem Ast- und Wunderwerk verliere ich mich gern, wenn ich unterwegs bin. Ein Ast, auf dem Schnee liegt und der ganz vereist ist, lässt nicht nur an die Liebe des armen Stendhal denken, sondern auch an die bemerkenswerte Selbstähnlichkeit der Dinge. Der Ast, der sich immer wieder zweiteilt, ist der Schneeflocke sehr ähnlich, die auf ihm liegt. Je nach Vergrößerung können einzelne Eiskristalle aussehen wie Äste oder Blumen. Von weiter weg können viele von ihnen die Gestalt eines Waldes annehmen. Das Astwerk der Bäume ähnelt wiederum der Lahn und allen anderen Flüssen mit ihren Nebenarmen. Die Lahn ähnelt wie gesagt der Aorta.

Wenn wir beim stillen Gehen überlegen, wie oder wo der Virus unser Leben verändert hat, dann liefert uns die Selbstähnlichkeit des vereisten Astes eine gute Analogie. Der Virus wirkt schließlich in den verschiedensten Ebenen und Strata unseres Lebens.

Die meisten von uns kennen den Virus als rote Kugel mit Saugnäpfen, die meist hinter einer Nachrichtensprecher*in oder einer Statistik abgebildet ist.¹ Dieser mimetische Virus dringt in die *Bevölkerung* ein und macht eine Vielzahl von regulativen, beziehungsweise präventiven Maßnahmen notwendig. Das Virus schreibt den sozialen Text um und mutiert so den Text, der den sozialen Interaktionen zugrunde liegt. Das

¹ Gerdes 2020, ohne Seite

muss keine Metapher sein: Von Infektionsschutzgesetz über Reiseeinschränkungen bis zu den Vorgaben meiner Hausverwaltung wurde neuer Text geschrieben oder umgeschrieben.

Einige von uns kennen neben diesem mimetischen Virus noch den Körpervirus. Dieses hässliche Objekt schreibt den Körpertext um. Es schreibt sich in die Zellen ein und reproduziert sich dann durch sie. Infolgedessen muss das betroffene Subjekt vom Gesamtzusammenhang isoliert werden. Es müssen schärfere Grenzen gezogen werden, um die Infektion und die Reproduktion des pathologischen Virustextes zu vermeiden.

Auf allen Ebenen sehen wir solche Isolierungen entweder als präventive Maßnahme oder zum direkten Schutz vor Infizierenden. Am 13.02.20 haben die europäischen Gesundheitsminister*innen beschlossen, Einreisende aus vom Virus betroffenen Gebieten nachverfolgbar zu machen, um diese im Falle einer Infektion zu isolieren.² Am 16.03.20 kam es zu Grenzkontrollen zu unseren Nachbarländern Österreich, Schweiz, Frankreich, Luxemburg und Dänemark.³ Für mich - mit Mitte zwanzig - eine neue, abstruse und beängstigende Erscheinung.

Nachdem ich die Südspangenbrücke benutzt hatte, um - eine Schlinge laufend - an den Stadtwerken vorbei auf die Felder der anderen Lahnseite zu gelangen, bin ich am Südbahnhof und am Schwimmbad vorbei die Lahn wieder flussaufwärts gelaufen. Schon als ich von der Südspangenbrücke auf die weiten Felder vor Marburg geschaut habe, konnte ich bemerkenswert viele Spazierende sehen. Auf dem Weg die Lahn hinauf geriet ich dann in eine ziemliche Betriebsamkeit und ich musste ein paar Mal vom Weg abgehen, weil die vielen Jogger*innen und Fahrradfahrer*innen sonst ihren Rhythmus verloren hätten (und wie könnte man den rhythmischen Fluss der Marburger Aorta aus dem Gleichgewicht bringen wollen?).

² Generalsekretariat des Rates 2020, S. 7

³ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2020a, ohne Seite

Kommt man dann wie ich am Ufercafé vorbei, hat man das Herz von Marburg betreten. Es besteht aus den zwei Herzkammern (Ventrikeln) der Ober- und Unterstadt. Diese sind durch einen steilen Anstieg oder den Oberstadtaufzug (Septum) getrennt. Das sauerstoffreiche linke Atrium wird begrenzt durch die neue Bibliothek und erstreckt sich bis zur neugotischen Alten Universität (TheoFak). Es lässt sich durch die Lahn teilen und reicht auf der anderen Seite des Flusses bis zum Studenten*innenhaus (Mensa) und zur philosophischen Fakultät (PhilFak). Das Zentrum des unteren Atriums liegt dann wohl genau auf der Wegkreuzung, auf der man sich befindet, wenn man von der Abendrothbrücke entweder zum Studenten*Innenhaus, zum Uferkaffee oder zur PhilFak geht. Genau dort liegen auch die Lahntreppen, die noch viel mehr als der Friedrichsplatz in den wärmeren Monaten zum Zusammensitzen einladen.

Das rechte, sauerstoffarme Atrium setzt sich aus den Raucher*Innenkneipen und Auflaufrestaurants der Oberstadt zusammen. In den Bars war es dort früher so laut, dass einem die Ohren dröhnten und der Rauch war so dicht, dass er in den Augen wehtat. Die nächtlichen Gespräche waren dabei so lebhaft, dass man beides ignorierte.

Am selben Tag als man die Grenzen geschlossen hat, hat man auch den öffentlichen Raum geschlossen. Am 16. März (vor einem Jahr) hat die Bundesregierung mit den Regierungschef*innen der Länder Leitlinien beschlossen, durch die die Bars und Restaurants der Oberstadt und die Cafes der Unterstadt, auch die Universität, die PhilFak und die Bibliothek als Orte der studentischen und intellektuellen Zusammenkunft geschlossen wurden.⁴ Das Herz schlägt seitdem sehr viel langsamer. Es gab zwar kurze Fenster der vorsichtigen Animation, die aber kaum mit dem Normalbetrieb vergleichbar waren. In der Bibliothek, der PhilFak und den Bars war es deutlich stiller als sonst und auch die Augen haben einem nicht wehgetan. Was auf nationalstaatlicher Ebene passiert ist, dass ist auch dem alltäglichen Leben passiert. Wie der Grenzverkehr zum Erliegen gekommen ist, so ist auch der Verkehr in den Bars zum

⁴ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2020b, ohne Seite

Stillstand gekommen. Das Leben ist eingefroren wie der Ast an der Lahn. Nation in Hibernation.

Dem Hermann-Cohen-Weg folgend ging es an der PhilFak vorbei. Es gibt mittlerweile Student*innen, die ins dritte Semester kommen, ohne dieses Baudenkmal jemals betreten zu haben. Früher hat man sich ganz automatisch in der Aula gesehen, die damals ein ganz eigenes Mikroklima war. Sie trug maßgeblich zur Erhaltung jener ‚losen Kontakte‘ bei, die durch das Virus verloren gegangen sind. Auch die Diskussionskultur hat es schwer erwischt. Das lange Schweigen in Zoomsitzungen illustriert das gut, besonders wenn es durch die gleichzeitigen Wortmeldungen von mehreren Student*innen durchbrochen wird. Es ist klar, das Leben und alle seine Lokationen sind durch das Virus, genau wie der internationale Personenverkehr, verarmt.

Nachdem ich dem längeren Herman-Cohen-Weg und damit der Lahn bis zur Rosenparkbrücke gefolgt war, überquerte ich diese und lief am Kongresszentrum vorbei, um der Lahn nun wieder flussabwärts zu folgen. Die Promenade hat ihrem Namen dabei alle Ehre gemacht. Von der Rosenparkbrücke bis zur Weidenhäuserbrücke, über die ganze Strecke der Lahnwiesen war Marburg ein lebendiges Fest. Aus den Seitenstraßen bogen Spazierende auf den Uferweg ein und sehr schnell wurde es so geschäftig, dass ich mich schon auf Höhe der Sophie-von-Barbant-Schule fragte, ob es aus Gründen des Infektionsschutzes nicht besser sei, zur Elisabethkirche abzubiegen, um durch die Oberstadt zurück nach Ockershausen zu laufen. Es ist ein kruder Trick des Virus, dass bei aufgeschobener Parusie auch noch die Gotteshäuser geschlossen wurden (oder eines Ticketsystems bedürfen). Ich bin dann doch weiter im Trubel verblieben.

Der Fluss zieht die Marburger*Innen zu sich und diese strömen an ihm entlang, um sich dann durch die nach Hause führende Vortex von demselben wieder zu lösen. Es kommt zu Kehrwassern, zu laminaren und chaotischen Strömungen, zu unterschiedlichen Viskositäten der Masse. Ich habe den turbulenten Fluss dann über den Rudolphsplatz (Rudi) verlassen, um an der alten Universität vorbei die Universitätsstraße zurück nach Ockershausen zu nehmen. Je weiter ich die Universitätsstraße

herunterlief, desto auffälliger wurde es, wieviel weniger Menschen unterwegs waren. Die meisten, denen ich begegnete, trugen Einkaufstaschen oder wirkten als würden sie irgendeine Aufgabe erledigen. Dem Trubel am Lahnufer konnte ich hier bereits eine gewisse Katharsis zuschreiben. Vor ein paar Tagen bin ich denselben Weg noch einmal abgegangen. Die Temperatur hatte sich deutlich erhöht und wieder waren die Lahnufer voller Menschen, von denen sogar einige am Kai saßen und Eiscreme aßen. Das Lahnufer liefert das Bild der turbulenten Normalität. Man vermisst das chaotische Durcheinander einer überfüllten Einkaufsstraße, einer Bar oder eines Seminarsaals. Das Lahnufer kann diese Sehnsucht wohl teilweise stillen, auch wenn das sicher daran liegt, dass man Fremden dort sowieso nicht näher als eineinhalb Meter kommt.

Dem Alltag fehlt es an Chaos. In der Pandemie ist er noch repetitiver als sonst geworden. Das alltägliche Leben gleicht einem stetigen, laminaren Fluss, dem man nur noch an den Kehrwassern der Lahn entkommen kann. Ein bisschen Perturbation, in der sonstigen tristen Gleichheit. Deshalb gibt es wohl so viele Spaziergänger*innen. Der Spaziergang ist die einzige Möglichkeit, sich Zuständen auszusetzen, die ein bisschen turbulent sind.

Es gibt ein Gefühl des Unbehagens, das sich durch den Virus weit verbreitet hat und das aus dem Bewusstsein eben dieser Inhibierung der alltäglichen Möglichkeiten besteht. Es ist ein infektiöses Sentiment der Passivität. Man wartet geduldig auf die Immunisierung, die das Ende der Beschränkungen verspricht. Man wartet auf das Ende des Verzichts, auf das große Fest am Ende der Pest. Aber bis zu diesem rauschenden Fest muss der Fluss an der Lahn eben ausreichen.

Schlagzeile: Sonnenstrahlen

Der Virus macht die Menschen zu Spazierenden. Diesen Trend darf man nicht unterschätzen. Es ist allen bekannt, dass der Virus die Nachrichten dem Inhalt nach beherrscht: Vor dem Wetterbericht werden die stummen Zahlen des Tages verlesen.

Am Wochenende sind sie etwas ungenauer, was einen nicht mehr sehr stört. Weniger auffällig war vielleicht die steigende Aufmerksamkeit, die inzwischen dem Alltag und dem Spazieren gewidmet wird.

Als Ende Februar die große Kälte vorbei war und eine Phase der frühlinghaften Wärme folgte, stellte das „heute Journal“ seinen ritualisierten Ablauf um und brachte zuerst einen Beitrag über das gute Wetter und welche herrlichen Möglichkeiten zum Spaziergang sich aus demselben ergäben. Am 21.02.21 eröffnete Claus Kleber das „heute Journal“ mit den Worten: *„Guten Abend und beginnen wir mit Gutem. Nicht Luxus-Gutem, sondern mit dringend Nötigem. Shutdown-Tristesse geht allen immer mehr auf die Nerven und verdirbt damit einen entscheidenden Faktor der Pandemiebekämpfung, nämlich Zusammenstehen und Durchhaltevermögen. Gute Laune. Deshalb ist das gute Wetter nicht nur gutes Wetter, sondern eine richtig wichtige Nachricht und heute mal an erster Stelle.“*⁵

Der direkt auf diesen Satz folgende Beitrag zum Wetter beginnt mit den Worten: *„Raus. Einfach nur raus aus der Enge der eigenen vier Wände und aus dem Klammergriff des Virus. Die grauen Pandemienmonate kurz in Quarantäne schicken, bei fast 20 Grad am Timmendorfer Strand.“*⁶

Nachdem einige Spaziergänger*innen zu ihrem Erleben befragt wurden, endet der Beitrag mit den warnenden Worten: *„Schon morgen geht er wieder weiter, der Pandemiealltag.“*⁷ Die Priorität, die dem Spaziergang als Mittel der Eskapade aus dem tristen Alltag hier eingeräumt wird, ist kaum bestreitbar. Wie man den trivialen Alltag hinter sich lassen kann, das schafft es jetzt in die Schlagzeilen. Der Spaziergang ist dafür das Mittel par excellence.

Selbst die Promenadolog*innen, die Spaziergangswissenschaftler*innen und Psychogeograf*innen haben Einzug in die Nachrichten gehalten. Einen Monat zuvor, in

⁵ Zweites Deutsches Fernsehen 2020a, 00:26-00:52

⁶ Zweites Deutsches Fernsehen 2020a, 00:52-01:07

⁷ Zweites Deutsches Fernsehen 2020a, 02:12-02:15

der Ausgabe vom 25.01.2020 kamen diese in einem Beitrag namens „*Spazieren durch die Pandemie*“ zu Wort. Die Nachrichtensprecherin Bettina Schausten moderierte den Beitrag an, indem sie den Osterspaziergang aus Goethes Faust zitierte und von einer Konjunktur nicht der Wirtschaft, sondern des Lustwandels sprach. Sie plausibilisierte diese mit den Worten: „*Was will man auch machen, wenn Kinos, Cafés und Fitnessstudios geschlossen sind und einem zuhause die Decke auf den Kopf fällt.*“⁸

Der darauffolgende Beitrag „Ode an den Spaziergang“ von Babara Lueg begann mit der Zitation des Gedichtfragments „Spaziergang“ von Rainer Maria Rilke. Neben dem Kunsthistoriker Prof. Bernhard Maaz und der Chefärztin Dr. Nadine Dreyer, beteiligte sich auch der Promenadologe Martin Schmitz an der Laudatio.⁹

Martin Schmitz, der ein Schüler der Promedologiebegründer*innen Lucius und Anneliese Burkhardt und heute deren Vertretungsprofessor* an der Universität Kassel ist, diagnostiziert unserer hochmobilen Zeit einen fehlenden Blick für die Umgebung, der sich durch das Spaziergehen wiederherstellen lassen würde.¹⁰ Der Spaziergang bricht sozusagen mit den trivialen Scheuklappen des alltäglichen Lebens.

Man wird also einsehen müssen, dass der Text der Nachrichtensendungen durch den Virus auf eine ganz sonderbare Weise mutiert wurde. Plötzlich beginnen die Nachrichten mit dem Wetter, thematisieren die alltägliche Trivialität, sowie in poetischen Worten die Möglichkeiten derselben zu entgehen. Auf einmal ist das Alltägliche in den Nachrichten.

Graues Licht

Als ich zuhause angekommen war, ausgekühlt und angestrengt, weil sich mein Gehen auf dem Nachhauseweg immer mehr beschleunigt hatte, war ich etwas niedergeschlagen. Der Spaziergang war zu Ende, die Rückkehr in den trivialen Alltag stand

⁸ Zweites Deutsches Fernsehen 2020b 24:12-24:19

⁹ Zweites Deutsches Fernsehen 2020b 23:00-27:07

¹⁰ Zweites Deutsches Fernsehen 2020b 25:00-25:50

bevor. Re- Re- Reproduktionsarbeit: Spülen und Kochen und Spülen. Dem alltäglichen Rhythmus folgend morgens an den Schreibtisch gehen, um abends von demselben wieder aufzustehen, um aufs Sofa zu wechseln.

Weil ich nach meinem Spaziergang nichts mehr tun wollte, was ich sonst tat, saß ich eine Weile an meinem Esstisch, ohne genau zu wissen, was man denn zuhause Nichttriviales tun könne. Da mir nichts einfiel, gab ich mich schließlich geschlagen. Als ich bei Literaturrecherchen aber an das Spazierengehen zurückdenken musste, konnte ich nicht anders, als mich beim Lesen eines Textes an das Treiben an der Lahn erinnert zu fühlen.

Wer sagt, er spazierte durch die tausend Plateaus, durch die Morgenröte oder durch Dublin, besitzt Fähigkeiten, die ich nicht nachvollziehen kann. Die Lektüre von Deleuze, Nietzsche oder Joyce hat mich immer eher an ein Klettern als an ein Flanieren erinnert. Trotzdem: Bücher oder Texte besitzen unterschiedliche Geschwindigkeiten und Dichten, Beschleunigungen und Verlangsamungen. Sie besitzen verschiedene Ebenen und beim Lesen stößt man auf Brüche (Satz, Absatz, Kapitel etc.). Wie es Deleuze und Guattari am Anfang von „Thousand Plateaus“ ausdrücken:¹¹ *“In a book, as in all things, there are lines of articulation or segmentary, strata and territories; but also lines of flight, movements of deterritorialization and destratification. Comparative rates of flow on these lines produce phenomena of relative slowness and viscosity, or, on the contrary, of acceleration and rupture.”*¹²

Nicht nur das Einzelne, sondern auch die Gesamtheit der Bücher und Texte erinnert an Trubel und chaotische Bewegungen. Die gesamte Wissenschaft ist (wie die einzelne Disziplin und jede Autor*in) ein buntes Treiben und ein turbulenter Fluss. Denker*innen nehmen Text von Denker*innen auf, wandeln ihn um und ersetzen Text-

¹¹ Es ist auf Verwunderung gestoßen, dass ich statt den deutschen die englischen Übersetzungen von Deleuze und Guattari, Lefebvre und den Situationist*Innen verwendet habe. Der Grund dafür ist, dass die Bücher (die zu lang für eine Ausleihe sind) auf Englisch erschwinglicher sind. Außerdem wurde das Œuvre der Autor*innen vollständiger ins Englische übersetzt als ins Deutsche und das Verbleiben in einer Sprache erleichtert das Erkennen von (Struktur-)Analogien.

¹² Deleuze, Guattari 1980, S. 2

teile. Sie mutieren bei Transkriptionen durch Insertion und Deletion von Text. Sie reagieren mit diesen Rekombinationen auf umweltliche Faktoren, beeinflussen aber auch ihre Umwelt.

Aus diesen Gründen erscheint es mir kaum verwunderlich, dass Autor*innen der Vergangenheit so gut über die Gegenwart sprechen können. Andere Autor*innen haben schließlich die großen Seuchen durchlebt! Henri Lefebvre zum Beispiel trat 1940 in die französische Resistance ein, um gegen die aus dem durchseuchten Deutschland einfallende Pest zu kämpfen.¹³ Lefebvre ist aber ein Philosoph und Marxist des gesamten 20. Jahrhunderts. Als solcher empfand er Anfang der 1960er die alltäglichen Lebensverhältnisse als beengend. Die Entstalinisierungskrise hatte die Einsicht in das Scheitern der sowjetischen Revolution unumgänglich gemacht. Gleichzeitig sah er den sozialen Text immer mehr (statt von einer Pandemie) von Waren und Geldmitteln bestimmt, die das alltägliche Leben inhibierten.¹⁴ Er war dabei sicherlich nicht der Einzige. Auch die sog. ‚Situationisten‘, die Lefebvre am Anfang der 60er Jahre noch Nahe standen, empfanden den Alltag als erstickend eng.¹⁵ Wenn man sich vergegenwärtigt, dass Lefebvre und die Situationisten* zu den Vordenkern der französischen Student*innenbewegung zählten, dann liegt der Schluss nicht fern, dass das Gefühl der Enge und der Tristes den Student*innen und vielen anderen Menschen der 1960er Jahre sehr vertraut gewesen ist.

Die Frage des Sonnenscheins

Erst nach dem Spaziergang wurde mir bewusst, wie grau der Alltag, in dem ich mich befand, eigentlich war und ich wollte aus dem Grunde nicht in ihn zurückkehren, weil er so arm war. Durch das schnelle Wechseln durch Marburgs Stadtteile, durch das Sich-die-Lahn-auf-und-abtreiben-lassen hatte ich eine neue Perspektive auf die Alltäglichkeit gewonnen. Wenn auch der Alltag immer denselben Bahnen folgt, kann man sich beim Gehen durch die Stadt von den verschiedensten Attraktionen anzie-

¹³ vgl. Merrifield 2006, S. 2

¹⁴ vgl. Lefebvre 1961, S.602f

¹⁵ vgl. Debord 1961, S. 92f

hen lassen. Wenn man Marburg kennt, dann kann man mit diesen Attraktionen spielen. Dann zieht es zu der kleinen Insel auf der Lahn, zum Steg an der rauschenden Wehr, zu den Lahntreppen oder hoch zum Schloss. Es zieht einen vom Rabenstein, in den neuen botanischen Garten und für die, die gut zu Fuß sind, geht es von dort zum Spiegelslustturm. Im Wald dahinter kann man sich verlaufen, genau wie auf dem beeindruckenden Marburger Stadtfriedhof (der eine ganz eigene Psychographie besitzt). Auf der Spitze dieses Grabhügels macht der Wald den Feldern platz und eröffnet neben dem Ausblick auf den Schönscheid und die Platte, die Möglichkeit, den Alleen zum Stadtwald zu folgen.

Die Situationist*Innen schlagen vor, sich die psychografischen Effekte von so durchkreuzten Gebieten zu Nutze zu machen. Sie entwickelten dazu den ‚dérive‘, als eine Technik der Erkundung und des Abenteuers im urbanen Gebiet. Der ‚dérive‘ ist ein Sich-treibenlassen durch die Stadt. Einerseits liefert man sich den psychografischen Effekten eines Bereiches aus, andererseits lassen sich diese Bereiche schnell durchlaufen und auswechseln. Die Anziehung und Abstoßung von Gebieten können sich die Gehenden dann zunutze machen, indem sie die Wirkung der Nachbarschaften und der Bezirke für sich erforschen. Die Gehende erhält so nicht nur ein genaueres Bild der Stadt, sondern entdeckt auch neue Wege (Spazieren Sie immer den gleichen Weg?).¹⁶

Auf einer anderen Ebene, ist dieses bewusste Sich-treibenlassen auch die bewusste Kreation einer *Situation*. Für die Situationist*Innen war der durch den bewussten Einsatz psychografischer Effekte herbeigeführte Verlust von Passivität eine Möglichkeit, der alltäglichen Entfremdung zu entkommen.¹⁷ Das Gefühl, das die Menschen auf den Spaziergang schickt, kann man wohl getrost als Entfremdung bezeichnen. Da die Möglichkeiten der eigenen Lebensführung zu einem großen Teil auf die eigenen vier Wände beschränkt sind, bleibt der freien Ausübung des eignen Willens schließlich nicht mehr viel Platz. Die Spaziergänger*in entgeht (wenigstens) der

¹⁶ vgl. Debort 1958, S. 62f

¹⁷ vgl. Situationistische Internationale 1958, S. 49f

räumlichen Enge für eine Weile und schafft sich so ein Stück alter Normalität, in die sie kurz eintauchen kann, um schließlich wieder in ihre vier Wände zurückzukehren.

Die Treibenden bauen sich dagegen durch geschicktes Arrangement psychografischer Effekte ihr eigenes Abenteuer. Das situationistische Gehen durch die Stadt ist keine bloße Eskapade. Es ist „*letting-go and its necessary contradiction: the domination of psychogeographical variations by the knowledge and calculation of their possibilities.*“¹⁸ In diesem Sinne ist das situationistische Treibenlassen etwas Wissenschaftliches, das die Grenzen des Möglichen und Erlebbareren erforscht. Man kann nicht einfach von der einen auf die andere Seite Marburgs wechseln. Es gibt Widerstände, Risse und Fissuren, die das Durchqueren erschweren. Es ist bekannt, dass Marburg teilweise sehr steil ist. Lahn, Eisenbahnlinien und die B3 sind nur die auffälligsten Trennlinien.

Was man lernt durch ein situationistisches Sich-treibenlassen, das ist einerseits die Begrenztheit und andererseits der spielerische Umgang mit derselben. Die situationistische Erkenntnis ist janusköpfig. Sie eröffnet einen Einblick in die Eingeschränktheit des alltäglichen Lebens, in die Armut des Alltags, in die Begrenzungen, denen der Alltag unterliegt. Indem sie aber ermöglicht, aus diesen Begrenzungen und deren geschickten Nutzung neue Situationen zu kreieren, erweitert sie das Mögliche und tastet gleichzeitig die Grenzen des Potentiellen ab.

Natürlich lässt sich diese Forschungsweise auch auf anderen Ebenen anwenden: Auch der Lebensweg folgt schließlich gut beschrifteten Wegen und wird von Attraktoren und Repelloren beeinflusst, unterliegt Fissuren wie Begrenzungen. Er wird mal bewusster und mal unbewusster gegangen und spielt sich zum größten Teil im alltäglichen Leben ab. Man kann den Verlauf des eigenen Lebens nicht vollkommen autonom und selbstbestimmt steuern. Wie in Marburg gibt es auch im gesellschaftlichen Leben Widerstände, Risse und Fissuren, die das Durchqueren erschweren und uns

¹⁸ Debort 1958, S. 62f

auf bestimmte Bahnen lenken (wobei auch in der Lebensgeschichte Phasenwechsel möglich sind).

Das uns heute nur noch der Spaziergang übrig bleibt, um kurzzeitig aus dem inhibierten Alltag auszubrechen, ist ein Zeichen für die Dimension seiner Inhibierung. Die Übelkeit, die uns aus *dieser* Inhibierung entsteht, wird irgendwann vergehen. Die graue Korona, die das Leben im Moment verdunkelt, wird nicht immer scheitern. Doch welche Sonnen werden dann aufgehen? Welcher Alltag wird dann erhellt werden? Henri Lefebvre schrieb schon 1961: *„In this day and age, everyday life is lit by false suns: morality, the state, ideology. They bathe it in a phoney light, and even worse, they lower it to depths where possibilities cannot be perceived, and keep it there. Sadly, the stars of what is possible shine only at night. Sooner or later the everyday must dawn, and suns must raise to their zenith (including the black sun of empty anguish).”*¹⁹

Wenn die graue Korona untergegangen ist, werden andere graue Sonnen wie gewohnt weiterscheitern. Doch warum sollten wir Spazierende nach der grauen Korona weiter im alten, grauen Licht leben, das uns grade so böse aufstößt? Wie der Virus, müssen auch diese grauen Sonnen nicht für immer dauern. Ihr Untergang wäre die höhere Vereinigung von Spaziergang und Alltag.²⁰

Elias Braun studiert Philosophie, Politik und Wirtschaft, sowie Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften an der Philipps-Universität Marburg.

¹⁹ Lefebvre 1961, S.642

²⁰ vgl. Lefebvre 1975, S. 184

Literaturverzeichnis

Debord, Guy (1958): „Theory of the Derive“ in: Knabb, Kenn (Hrsg.): *Situationist International Anthology, rev. and exp. edition*, Seattle: Bureau of Public Secrets 2006 S. 62 – 66

Debord, Guy (1961): „ Perspectives for Conscious Changes in Everyday Life“ in: Knabb, Kenn (Hrsg.): *Situationist International Anthology, rev. and exp. edition*, Seattle: Bureau of Public Secrets 2006 S. 90 – 99

Deleuze, Gilles / Guattari, Félix (1980): *A Thousand Plateaus*, New York: Bloomsbury Academic 2020

Generalsekretariat des Rates (2020): „Employment, Social Affairs, Health and Consumer Affairs Council session on 13 February 2020. Conclusions on COVID-19“, URL = <<https://www.consilium.europa.eu/media/42546/st06013-re01-en20.pdf>> (30.03.2021)

Gedes, Claudia (2020): „Coronavirus-Bilder: Wie sieht das Virus wirklich aus?“, URL = <<https://page-online.de/bild/coronavirus-bilder-wie-sieht-das-virus-wirklich-aus/#>> (30.03.2021)

Lefebvre, Henri (1961): *Critique of Everyday Life. The One-Volume Edition*, London: Verso 2014

Merrifield, Andy (2006): *Henry Lefebvre. A Critical Introduction*, London: Routledge

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2020a): „Vorübergehende Grenzkontrollen“, URL = <<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/kontrollen-an-den-grenzen-1730742>> (30.03.2021)

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (2020b): „Leitlinien zum Kampf gegen die Corona-Epidemie“, URL = <<https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/leitlinien-zum-kampf-gegen-die-corona-epidemie-vom-16-03-2020-1730942>> (30.03.2021)

Situationistische Internationale (1958): „Preliminary Problems in Constructing a Situation“ in: Knabb, Kenn (Hrsg.): *Situationist International Anthology, rev. and exp. edition*, Seattle: Bureau of Public Secrets 2006 S. 49 – 51

Zweites Deutsches Fernsehen (2020a): „heute journal vom 21.02.2021“ URL =
<<https://www.zdf.de/nachrichten/heute-journal/heute-journal-vom-21-februar-2021-100.html>> (30.03.2021)

Zweites Deutsches Fernsehen (2020b): „heute journal vom 25.02.2021“ URL =
<<https://www.zdf.de/nachrichten/heute-journal/heute-journal-vom-25-januar-2021-100.html>> (30.03.2021)